

# Fiedler

Aus dem Leben Johann Leberecht Fiedlers

03.12.1804 - 14.03.1892 Zielenzig

# Auszug aus dem Trauregister

der evangelischen Pfarre Kirche Murke in .....

Jahrgang 1834 Seite ..... Nr. 4

Alle für die Abstammung wichtigen Angaben, die in dem vorbezeichneten Eintrag enthalten sind, müssen wiedergegeben werden;  
auf andere Einträge darf jedoch zur Ausfüllung nicht zurückgegriffen werden.

<b>Bräutigam:</b>	Zu- und Vornamen: <u>Kindler Johann, Fuhrer</u> Beruf: <u>Wäger</u> Wohnort: <u>Zieren 991</u> Familienstand: <u>Wittwer</u> Religion: <u>ev.</u> Geburtstag u. -Ort: <u>30 Jahre alt</u>
-------------------	---

<b>Bräut:</b>	Trautag: <u>19. Dezember 1834</u> Zu- und Vornamen: <u>Anna, Anna, Fuhrer</u> Beruf: ..... Wohnort: <u>Murke</u> Familienstand: <u>ledig</u> Religion: <u>ev.</u> Geburtstag u. -Ort: <u>22 Jahre alt</u>
---------------	--

<b>Eltern des Bräutigams:</b>	<b>Vater</b>	<b>Mutter</b>
	Zu- u. Vornamen: <u>nicht angegeben</u>	Geburts- u. Vornamen: .....
	Beruf: .....	.....
	Wohnort: .....	.....

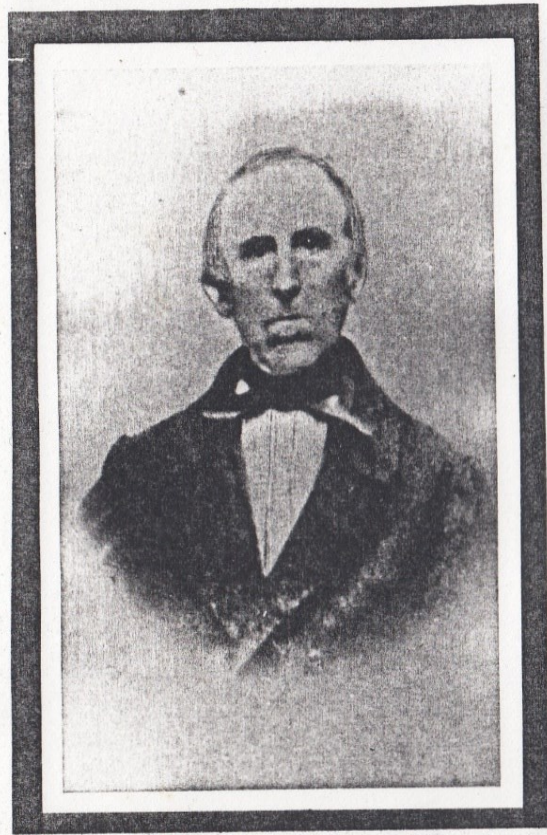
<b>Eltern der Bräut:</b>	<b>Vater</b>	<b>Mutter</b>
	Zu- u. Vornamen: <u>Anna, Fuhrer</u>	Geburts- u. Vornamen: .....
	Beruf: <u>Wäger</u>	.....
	Wohnort: <u>Murke</u>	.....

<b>Sonstige für die Abstammung wichtige Angaben:</b>	z. B. Angaben über Trauzeugen, die als Verwandte der Brautleute erkennbar sind u/w. <u>Weder der Braut noch dem Bräutigam</u>
--	--



Zu. Traugesamt 2. März 1834  
 Fr. Pfarrent  
 i. G. Fuhrer

Gebühr 0,60 R.  
~~Gebührenfrei~~  
 (Nichtzutreffendes zu durchstreichen.)



## Lebenslauf

des am 14. März 1892 in Zielenzig heim-  
gegangenen Diasporabruders Johann Leberecht  
Fiedler.

Da ich die Grenze, welche dem Alter des Menschen gesteckt ist, schon um ein gut Teil überschritten habe, auch die Mahnung „bestelle dein Haus, denn du mußt sterben“ immer häufiger und dringlicher wird, will ich versuchen, einige von meinen mir noch erinnerlichen Lebensführungen aufzuschreiben. Im Hinblick auf mein mangelhaftes Thun von Kindesbeinen an und in dem Bewußtsein, daß der alte Mensch in Bezug auf sich selbst so gern Schönfärberei treibt, geschieht das Niederschreiben meines Lebenslaufes mit dem Seufzer: „Lieber Heiland, bewahre mich, irgend etwas zu schreiben, wozu du nicht dein Ja und Amen sagen könntest!“

Als jüngstes Kind meiner Eltern wurde ich am 3. Dezember 1804 zu Zielenzig geboren. Durch mein ganzes Leben wichtig geblieben sind mir Losung und Lehrtext meines Geburtstages; sie lauteten: „Ich weiß, wo du wohnst und was du thust. Wir haben hier keine bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir.“ In sorglosen und leichtsinnigen Lebensaugenblicken haben diese Gottesworte mich ernstlich gemahnt,

in schwierigen Lebenslagen reichten sie mir nachhaltigen Trost dar.

Meine Eltern wohnten früher in Ramin bei Biez. Noch vor ihrer Verheiratung wurden sie ergriffen von der religiösen Bewegung, welche im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts die dortige Gegend durchzog. Ganz arm an irdischen Gütern, aber einig in dem ernstesten Trachten nach dem Heil ihrer Seelen, traten sie in den Stand der heiligen Ehe. Gottes Segen ruhte unverkennbar auf ihrer Hände Werk, sodaß sie in ungefähr 13 Jahren bei ihrer Schäferei soviel erwarben, um eine hier in Zielenzig verkäufliche Landwirtschaft erstehen zu können. Das damals neu erbaute Wohnhaus dient noch heutigen Tages zu einer Sammelstätte des Häufleins, welches an der Welt und ihrer Eitelkeit kein Genüge findet, sondern sich erbauen will im Namen Jesu Christi auf den allerheiligsten Glauben. Durch des treuen Hirten wunderbares Führen fanden sich meine Eltern hier mit gleichgesinnten Seelen zusammen; anfänglich besuchten sie einander in den Häusern, dann aber versammelten sie sich sonntäglich in meines Vaters Hause, stärkten sich durch Predigtlesen, Gebet und Gesang. Mein Vater leitete diese Versammlungen. Späterhin, als im Warthebruch die gesegnete und nachhaltige Erweckung hereinbrach und überall Häuflein heilsverlangender Seelen sich zusammenschlossen, suchten meine Eltern Gemeinschaft mit ihnen. Mehrere der Brüder fühlten sich bewogen, um Anschluß an die Brüdergemeine zu bitten. Die Bitte fand Gewährung. Geschw. Jahr wurden mit der Leitung des Diasporabe-

zirks Neudresden betraut. Ihre Besuche hier selbst führten nicht nur zu der innigsten Glaubens- und Liebesgemeinschaft zwischen ihnen und meinen Eltern, sondern gereichten auch meinem jungen Herzen zu reichem Segen.

Die Kriegsjahre von 1812 bis 1815 brachten meinen Eltern schreckliche Bedrückung, da ihre Wohnung an der Haupt- und Heerstraße nach Rußland lag. Der schützenden Hand Gottes allein ist es zu danken, daß nicht Leib und Leben, Hab und Gut verloren gingen. In dieser Zeit täglicher Gefahr war es auch, als ein feindlicher Soldat meinen einzigen älteren Bruder an sein Roß band und ihn mit sich schleppte, vielleicht nur um Geld zu erpressen. Meine Mutter jammerte und flehte und hielt den Hinweggerissenen krampfhaft fest. Dabei erhielt sie von dem rauhen und rohen Krieger einen so heftigen Stoß, daß sie samt ihrem Kinde einen steilen, ziemlich hohen Abhang hinunterrollte, jedoch ohne Schaden zu nehmen. Ihre Mutterliebe hatte den Sieg davongetragen. In dieser Zeit war es auch, daß infolge einer Ohrfeige, die ein städtischer Beamter einem französischen Offizier verabsolgte, meine Vaterstadt mit einer schrecklich hohen Kontribution belegt wurde. Bis in die neueste Zeit hinein hatten die Bürger zu thun, diese Schuldenlast zu tilgen. Auch später, als der Schauplatz des Krieges mehr nach dem Westen verlegt wurde, hörten doch die täglichen Einquartierungen nicht auf; außerdem fanden die Geschwister, welche Vorspanndienste leisten mußten, in dem Hause meiner Eltern jederzeit gastliche Aufnahme. Meine Eltern haben bei diesen und noch vielen

anderen Gelegenheiten reichlich erfahren können, daß eine segnende und schirmende Gotteshand über ihnen waltete, sodann aber auch, daß es durch viel Trübsal ins Reich Gottes geht.

Meine liebe Mutter ging bald darauf selig heim; nach einem nur achttägigen, aber äußerst schmerzhaften Krankenlager entschlief sie mit dem Gebetsworte auf den Lippen: Hole mich, lieber Heiland! Mein lieber Vater brachte sein Alter bis ins 84. Jahr; seine letzten Lebenstage gingen unter entsetzlichen Schmerzen dahin, ein altes Fußleiden verschlimmerte sich und artete schließlich in Altersbrand aus. Der Verwesungsgeruch, welcher der Wunde entströmte, war fast unerträglich. Des Kranken Glaube bewährte sich aber auch in diesem Schmelztiegel aufs herrlichste; endlich durfte seine erlöste Seele heimziehen ins große, schöne, freie Vaterhaus.

Die Jahre meiner Kindheit habe ich größtenteils im Leichtsinne verlebt, jedoch hat sich auch der Geist Gottes an meinem Herzen nicht unbezeugt gelassen, insonderheit hat er mich bewahrt vor groben Sünden. Die Weltlust mit ihren Reizungen zur Eitelkeit lernte ich nicht kennen, ebensowenig aber auch die Grundverdorbenheit meines eigenen Herzens. Daß meine spätere Jugendzeit dem äußeren Scheine nach im rechten Geleise dahinging, verdanke ich, nächst der treuen Führung meines Heilandes, der liebevollen und strengen Zucht meiner lieben Eltern. Von meiner Einsegnung ist mir besonders in lebendiger Erinnerung geblieben das Lied, welches wir vorher im Unterrichte gelernt hatten und dann in feierlicher

Stunde kniend sangen. Eine Strophe dieses Liedes lautete:

Nun Herr, hier kommen wir zu dir  
Und fallen dir zu Fuße;  
Eröffne uns die Gnadenthür  
Und sieh an unsre Buße.  
Laß doch dein gnädig Angesicht  
Auf unsre Armut sein gericht,  
Und laß uns Gnade finden!

Gleich nach meiner Einsegnung unternahmen meine liebe Eltern eine Reise nach Niesky, sie brachten ihre älteste Tochter dorthin. Für die letztere war diese Pilgerreise im wahren Sinne des Wortes die Erfüllung eines alten aber heißen Wunsches. Was sie längst ersehnt, nämlich dem Heiland in der Brüdergemeinde zu dienen, fiel ihr zu. Sie trat späterhin mit Br. Körner in den Stand der heiligen Ehe und folgte ihm nach Labrador. Die gefahrvolle Seereise hat sie dreimal zurücklegen und ihren lieben Mann in Labrador begraben müssen. Ein Jahr nach der ersten Reise fuhren meine Eltern abermals um die Osterzeit nach Niesky; diesmal hatte ich die Freude, sie begleiten zu dürfen. Die herrlichen liturgischen Gesänge gefielen mir außerordentlich, blieben auch nicht ohne nachhaltigen Eindruck auf mein Herz. Eine Reise nach Niesky war übrigens um jene eisenbahnlose Zeit keine Kleinigkeit. Zum Zurücklegen der 150 Klm. langen Wegstrecke waren reichlich drei Tage notwendig. In meinem reiferen Alter bin ich, unter Benutzung der mittlerweile viel günstiger gewordenen Reisegelegenheit, noch einige Male in Niesky, auch in Herrnhut gewesen, getrieben von der innigsten

Liebe zur Gemeine und ihren herrlichen gottesdienstlichen Einrichtungen.

Außer diesen weiteren Reisen gedente ich gern der alljährlichen nach Meudresden zum Bräuderfeste; diese Chortage habe ich immer mitfeiern dürfen zum reichsten Segen für mein Herz. Von den Mitgenossen jener Freudenstunden ist heute — da ich dieses schreibe — nur Br. Müller in Schaumburg noch in der Gnadenzeit. Der Herr hat mich mit diesem Bruder aufs engste verbunden in wahrhafter Liebe, „daß kein irdisch Band zu finden, das so feste könnte binden.“

Als ich 23 Jahre alt war, übernahm ich die Landwirtschaft meines Vaters. Dadurch wurde auch meine Verheiratung nötig. In der einzigen Tochter der Geschwister Fürstenberg in Meudresden schenkte der Herr mir eine treue Lebensgefährtin und Gehilfin zur Seligkeit. Unsere Ehe segnete Gott mit vier Söhnen. Daß sie für den Heiland gedeihen, wenn möglich ihm auch in der Brüdergemeine dienen möchten, war unser inniges Verlangen. Da ich es mir noch nicht hatte vom Heiland schenken lassen, bei unsern gemeinsamen Morgen- und Abendandachten aus dem Herzen und kniend zu beten, machte meine liebe Frau mir Vorhaltungen darüber und legte die Verpflichtung, für sie und die Kinder zu beten, mir ernstlich ans Herz. Aus Gehorsam mehr als aus Neigung kam ich ihrem Wunsche nach. Zunächst mußte ich zwar inne werden, daß eignes Thun in diesem Stück nichts nütze und sehr schwer ist, dann aber gab der Herr, der den guten Willen gnädig ansah, der Gebetsform auch den rechten

Inhalt. Meinem lieben Weibe aber lohne Gott selbst diesen seelsorgerischen Liebesdienst!

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß war uns nur ein siebenjähriges Zusammenleben in vergnügtem und glücklichem Herzensbunde vergönnt. Mein Schwiegervater war, durch verschiedene Schriften dazu veranlaßt, ganz eingenommen von dem bald anbrechenden tausendjährigen Reiche und der demselben vorangehenden Auswanderung nach Rußland. Gelegentlich eines Besuchs suchte er auch uns, seine Kinder, für diese ihn erfüllenden Ideen zu begeistern, aber ohne den gewünschten Erfolg. Meine liebe Frau war vielmehr beseelet von der Sehnsucht nach dem ewigen Wohnen beim Heiland. Und merkwürdig! dieses heiße Begehren wurde schnell gestillt, ein heftiges, nur vier Tage andauerndes Nervenfieber öffnete ihr die Pforte zu den lieblichen Hütten des Friedens. An ihrem Sterbe- und Siegesbette stehend, sangen wir Heimgangsverse, in welche sie mit heller Stimme einfiel. Auf die Frage: „Sollen wir mehr singen?“ antwortete sie: „Ja, dort in der Heimat.“ Und gewiß werden wir dem Lamme, das uns Gott erkaufte mit seinem Blute, gemeinschaftlich einen ewigen Lobgesang anstimmen.

Nach dem Heimgange meiner Lebensgefährtin brachen große Nöte über mich herein; eine völlig mißratene Ernte, diebische Dienstboten, Mißgeschicke aller Art brachten mich beinahe an den Rand des Verderbens, besonders war es ein Prozeß, den ich mit der Stadtverwaltung zu führen hatte und den ich in allen Instanzen verlor, welcher mir schwere Verlegen-

heiten und große Kosten bereitete. Mein Grundstück war nämlich ein sog. Freigut, dem die übrigen Ackerbürger mit Frohnen und Abgaben verpflichtet waren; der jeweilige Besitzer mußte einen Teil dieser Abgaben an die Stadtkasse abführen. Die Kriegsjahre brachten nicht nur die politischen, sondern auch die kommunalen Verhältnisse in die größte Unordnung. Das Freigut erhielt keine Abgaben, leistete darum auch keine Steuern an die Kämmereikasse. Das ging so hin, bis nach einer Reihe von Jahren die Ordnung wiedergekehrt und ich Besitzer des Gutes war. Nun wurde ich angehalten, zu zahlen, was ich nicht erhalten hatte. Ich sträubte mich natürlich dagegen, wurde aber dazu verurteilt. Das waren dunkle Wege, die ich gehen mußte, aber jetzt weiß ich, daß dieses Führen des Herrn zu meinem Heile gemeint war. Denn um meiner Seelen Seligkeit war ich bis dahin noch nie in Not gekommen, ich begnügte mich eben mit der äußeren Form des Christentums. Am Bibellesen hatte ich wohl immer Gefallen, wenn ich aber auf die Frage: „Verstehest du auch, was du liest?“ eine wahrheitsgetreue Antwort hätte geben sollen, konnte sie nur heißen: Nein! Doch suchte ich nach Trost und Nahrung für meine arme Seele, und endlich, gerade zu der Zeit, als alles irdische Gut mir dahinschwand wie Wachs am Feuer, fand ich die köstliche Perle, die im Worte der Wahrheit verborgen liegt. Durch die Erleuchtung des heiligen Geistes lernte ich die ganze Verborgenheit meines natürlichen Zustandes kennen, aber auch der Sünderheiland wurde mir gezeigt, ich nahte mich ihm mit dem innigen Flehen:

„Hier kommt ein armer Sünder her, der gern fürs Lösgeld selig wär.“ Wenn ich nun bei dieser Gelegenheit den festen Entschluß faßte, mich nur von der treuen Jesushand leiten zu lassen, so mußte ich doch erfahren, daß ich mit meinem Eigenwillen dem Geiste Gottes fort und fort unsägliche Mühe bereitet habe. Darum: „Wär mein lieber Heiland keines solchen Sinns, daß er meine Seele gar nicht lassen könnt, er hätt seine Gnade längst von mir gethan!“

Meine äußere Lage erforderte mit Notwendigkeit eine Wiederverheiratung. Die hierbei in Betracht kommenden Umstände sind so eigenartig und merkwürdig, daß ich ihrer Erwähnung thun muß. In der Nähe wohnte eine Witwe, die samt ihren beiden Töchtern unserer Diasporagemeinschaft angehörte. Zu dieser Familie ging ich in Begleitung meines Schwiegervaters Fürstenberg und meines Schwagers Schütz, um einer der beiden Töchter meinen Antrag zu bringen. Aber welcher? Als wir uns dem Hause näherten, erinnerte mein Schwiegervater an Elieser und Rebecka und sagte: „Daran wollen wir unsre Rebecka erkennen, so sie uns Wasser giebt.“ Im Hause angelangt, forderte Schwager Schütz einen Trunk, und die eine der Töchter willfahrte ungeäuert dieser Bitte. Da sagte mein Schwiegervater: „Die ist es!“ So unbedeutend dieser Vorgang auch erscheinen mag, ich sah ihn als einen direkten Fingerzeig meines Gottes an, und in der Folge hat sich es auch erwiesen, daß die mir vom Herrn zugeführte Lebensbegleiterin die passendste für meine äußeren und inneren Verhältnisse war. Den vier, ihrer Pflege an-

vertrauten Stieffindern, von denen das jüngste erst 22 Wochen alt war, bewies sie wahrhaft Muttertreue. Unfern Liebesbund segnete der Herr mit 11 Kindern, vier von ihnen sind schon beim Heiland; für die noch lebenden war unsre gemeinsame Sorge und Bitte die, daß sie alle mit uns selig würden.

Im Außern ging unser lieber Herr recht rauhe Pfade mit uns, unsere Lage war oft eine recht bedrängte, doch haben wir immer erfahren dürfen, daß es unserm Gott gleich ist, durch viel oder wenig zu helfen. Einmal nahm eine Seuche die besten Stücke unsers Viehbestandes hinweg, sodann brannten im Jahr 1855 der Viehstall und die ganz gefüllte und nicht versicherte Scheune nieder. Durch wohlthätige Hände mitleidiger Geschwister und Freunde gab der liebe Gott uns stets unsers Leibes Nahrung und Notdurft, so daß, als das letzte Mehl verbraucht war, der neue Segen der Felder in die mittlerweile größer gebaute Scheune eingeführt werden konnte. Um diese Zeit durfte ich auch eine besondere Gebetserhörnung erfahren. Ich befand mich eines Tages auf dem Felde und sah, wie ein heftiges Gewitter heraufzog, das immer gewaltiger werdende Brausen und Rauschen kündigte vernichtenden Hagel an. Ein Blick auf die so sehnlich erhoffte reiche Ernte und auf die drohende Gefahr war ausreichend, mich auf freiem Felde in den Staub zu ziehen und meinen lieben Vater im Himmel anzusehen: Verschone! Er sah auch mein armes Flehen gnädig an und sprach zu Wind und Wetter: Bis hierher und nicht weiter! Gar vieles ließe sich noch sagen von des Herrn wunderbarem und doch seligem Führen.

Im Jahre 1860 übergab ich meine Wirtschaft einem meiner Söhne aus erster Ehe und gedachte die letzten Jahre meines Lebens in Ruhe und Frieden zu verleben. Doch Gottes Wege sind oft so gar andere als der Menschen Wege. Noch kein volles Jahr war verflossen, so lag dieser Sohn, durch eine Lungenentzündung aus dem blühenden Leben hinweggerissen, auf der Totenbahre und an derselben stand die junge, schmerzgebeugte Witwe mit ihrem sechs Wochen alten Kinde. Der zweite Mann der Schwiegertochter parzellirte und verkaufte die Wirtschaft, doch sorgte der Herr dafür, daß ich die Gebäude und ein nahe gelegenes Feldstück an mich bringen konnte. Dadurch wurde es möglich, daß die Versammlungen in dem bisherigen Raum ihr Heimatsrecht behielten. Das Feld trug soviel, daß es unter den segnenden Gotteshänden für die inzwischen klein gewordene Familie ausreichte. Weitere Prüfungen blieben nicht aus; nicht nur, daß die trotz guter Gesundheit merkbare Abnahme der Körperkräfte mir oft recht lebhaft zum Bewußtsein kam, sondern der Herr ließ es auch geschehen, daß ich mir an einem hervorstehendem Nagel das linke Auge ausstieß. Mein jüngster Sohn, der mir Stütze und Nachfolger in der Bearbeitung des kleinen Anwesens sein sollte, wurde im Jahr 1871, ungeachtet wiederholter Reklamationen, zum Militär eingezogen, meine liebe Frau litt häufig an wunden Füßen und mußte zeitweise das Bett hüten; ich selbst wurde ab und zu von später sich öfter wiederholenden ohnmachtähnlichen Anfällen heimgesucht. Alles aber, davon bin ich fest über-



zeugt, war von dem treuen Heiland nur zu meinem Besten gemeint. Ich hatte schon angeführt, wie der gute Seelenhirte durch äußere Not mich anleitete, auf das Heil meiner unsterblichen Seele zu achten. Indessen mußte ich gar nicht selten erfahren: „Es ist nicht leicht, ein Christ zu sein und nach dem Sinn des reinen Geists zu leben.“ Namentlich wollten meine armselige Vernunft und der listige Satan mich so gern verrücken aus der Einfalt in Christo und mir die große Heilsthatsache, daß der Schöpfer aller Dinge sich so erniedrigte und zu meinem ewigen Glück Marter und Kreuzestod auf sich nahm, zweifelhaft machen; auch noch heute muß ich seufzen: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“ Doch Gott Lob, durch die Gnade meines Jesu ist mir, trotz Satan, die Gewißheit geworden, daß Gottes Wort Wahrheit ist, und ich teuer erkauft bin zur Seligkeit. Dieser großen Liebesthat meines Erlösers gegenüber drängt sich mit stets größerer Lebendigkeit die Frage auf: Wie steht es mit dem Dank und der Liebe gegen den, der so viel Erbarmen und Treue an mir bewiesen?

Gnade, große Gnade war es mir, daß ich meinem lieben Herrn, wenn auch in Schwachheit nur, dienen durfte, nicht allein im kleinen Kreis unserer Versammlung, sondern auch im größeren der Diaspora. Zu den 12 Ältestenbrüdern gehörend, ist es mir stets eine heilige Pflicht gewesen, das innere und äußere Wohlergehen der Diaspora auf fürbittendem Herzen zu tragen, auch war es mir Bedürfnis, soviel als möglich, die verschiedenen Versammlungen in der Nähe und Ferne zu besuchen, ich durfte

dabei in Gemeinschaft mit lieben Geschwistern die Gnadengegenwart des Heilands häufig recht lebhaft spüren. Sehr willkommen waren mir auch die Gegenbesuche der Brüder und Schwestern; im Gespräch über das Eine, was not ist, schlossen sich die Herzen fest aneinander in der Liebe, der Glaube fand Stärkung und die Hoffnung auf die zukünftige Herrlichkeit mehrte sich. Wenn ich auch bei der erwähnten Gemeinschaftspflege wirklich die Ehre meines Herrn im Auge hatte, so mußte ich doch oft genug merken, daß auch der alte, ehrfürchtige Mensch seine Rechnung dabei zu finden suchte, daher ist heute und immer meine Bitte: „Lieber Heiland, durchstreich mein Thun mit deinem Gottesblute und von dem, was du gethan, laß mich die Frucht im Himmel finden!“

Ich stehe nun am Ende meiner Laufbahn; zu meines Herrn Preise wiederhole ich es noch einmal: „Mein Heiland war mein Führer vom Mutterleibe an bis zu diesem Augenblick, an mir hat er nichts versehen und nichts versäumt, auch das bitterste Leid war zu meiner Seligkeit gemeint, kurz: Mein Jesus ist der beste Freund.“

Diesen vorstehenden, nicht datierten Aufzeichnungen fügt der nun selig Vollendete unter dem 6. Dezember 1884 noch Folgendes hinzu:

Der Herr hat mich mein 80. Lebensjahr verhältnismäßig gesund beschließen lassen, auch schenkte er mir an meinem Jahrestage soviel Gnade, Friede und Liebe, daß ich Freudigkeit gewinne, über die letztverflossene Lebenszeit noch einige Nachrichten zu geben. Es war freilich eine Zeit, welche dem natürlichen

Menschen nicht wohl gefiel, weil sie mit viel Krankheitsnot angefüllt war. Zwar betraf die Krankheit nicht mich selbst, sondern meine liebe Lebensgefährtin. Wie ich schon angedeutet, habe ich dieselbe als ein besonderes Geschenk meines Gottes hingenommen, Hand in Hand sind wir der Heimat entgegenepilgert, bis die Stunde des Scheidens schlug. Wenngleich auch sie ihre menschlichen Schwächen und Gebrechen an sich trug, so war ihr Herz doch mit inniger Liebe erfüllt zu allen denen, die in ihrem Hause ein- und ausgingen, namentlich trat sie allen Versammlungsgeschwistern mit großer Herzlichkeit entgegen; wohlzuthun und mitzuteilen war ihres Herzens Lust, kein Bedürftiger ist unerquickt von ihrer Schwelle gegangen. Rüstig am Geist und rührig in ihrer Hände Werk, mußte sie plötzlich, durch einen Schlaganfall veranlaßt, ihre Thätigkeit unterbrechen und 5 Jahre lang unthätig sitzen und liegen. Diese Zeit war eine rechte Geduld- und Glaubenschule für uns beide; denn nicht nur waren Arm und Fuß der linken Seite gänzlich gelähmt und somit jede freie Bewegung ausgeschlossen, sondern auch die in rüstigen Tagen sich zuweilen merkbar machenden, rheumatischen Schmerzen nahmen so überhand, daß viele Nächte den erwünschten Schlaf nicht brachten. Wenn ich dann mein Geschrei und meine Thränen mit den ihrigen vereinigte, und doch unser gemeinsames Flehen scheinbar unerhört blieb, dann wollte der Glaube oft wanken. Und dennoch, gingen wir den Nächten auch kummervoll entgegen, mußten wir sie auch leidvoll durchwachen, am Morgen konnten wir dankvoll zum Herrn aufblicken, der Leib und

Seele so stärkte, als hätten wir die ganze Nacht ungestört geschlafen. Mir war es Gnade, daß ich die völlig hilflose liebe Kranke selbst hegen und pflegen durfte, mein Heiland verlieh mir auch die nötigen Kräfte zu diesem Liebesdienst.

Ein friedlicher Heimgang machte allem Leid ein seliges Ende, das jahrelange Sehnen nach des Leibes Erlösung ward endlich gestillt. Der Tod, welchem sie heiteren Sinnes als einem lieben Boten entgegensah, brachte ihr auch keine Schrecken; infolge eines wiederholten Schlaganfalls fiel sie in einen Schlummer, aus dem sie erst erwachte in ihres Seelenbräutigams Arm und Schoß.

Nun stand ich wieder allein; auch bekam ich des Alters Beschwerden mehr und mehr zu fühlen. Mein ganzer Wille ist ja wohl, den Rest meiner Tage dem zu weihen und zu heiligen, der mit großer Liebe und Langmut bis hierher geholfen hat, mir auch sein Nahesein und den Vorschmack der Seligkeit so oft zu genießen giebt, sodaß ich ausrufen muß: „Schenkst du schon so viel auf Erden, ei, was will im Himmel werden!“ — Gleichwohl muß ich erfahren, daß ich noch Fleisch und Blut an mir trage und daß auch der böse Feind nichts unversucht läßt, mich im Glauben irre zu machen. Es ist ihm, Gott Lob, nicht gelungen, vielmehr haben seine listigen Anläufe mich unter das Kreuz von Golgatha getrieben, und da fand ich den, welcher alle List und Macht des Feindes zu schanden macht. Je höher meine Jahre hinaufsteigen, desto mehr fühle ich ein seliges Heimweh, sodaß ich oft seufze: „Komm, Herr Jesu, bleib nicht lange, ich warte deiner, mir

wird fast bange, komm, komm doch, komm!"  
Mein ganzes Wünschen geht auf das Eine hin-  
aus: Selig, nur selig!"

Mein Alles, mehr als alle Welt,  
Mein Freund, der ewig Treue hält,  
Mein weiß und roter Bräutigam,  
Mein immerwährend Osterlamm,  
Mein Leitstern, meine Liebe, meine Hier!  
Bleib ewiglich mein Steinritz, mein Panier.  
Herr Jesu, dir leb ich, Herr Jesu, dir sterb ich,  
Herr Jesu, dein bin ich tot und lebendig. Amen.

Die innige Sehnsucht nach dem Himmel wurde nicht gleich gestillt, sieben lange, bange Jahre noch mußte der nun selig Vollendete pilgern nach dem Lande der Verheißung. Und während dieser Wüstenwanderung brannte die Trübsalssonne oft gar heiß hernieder, daß der Leib müde und die Seele matt werden wollte; dann gönnte der Herr seinem Knechte manches Erquickungsstündchen vor seinem Angesicht.

Solche Glanzplätze mit lieblichen Palmenbäumen und Wasserbrunnen waren besonders seine Geburtstage; im Kreise seiner vielen Kinder, Enkel und Urenkel, welche ihm schon in frühester Morgenstunde Segensverse sangen, feierte er diese Tage als rechte Fest- und Feiertage mit Loben und Danken. Ein besonders liebliches Bild war es immer, wenn die kleinen und kleinsten Glieder der Familie dem lieben Großvater ihre Wünsche, gewöhnlich in einer Liedstrophe zum Ausdruck brachten, dann leuchtete sein Auge in feuchtem Schimmer. Den Schluß des wichtigen Tages machte ein Liebesmahl, gewürzt mit Lobgesängen und anderen geistlichen, lieblichen Liedern.

Was so des selig Heimgegangenen Seele bewegte und was er im durchlebten Jahr erfuhr an Lieb und Leid, vertraute er in stiller Stunde mit zitternder Hand dem Papiere an. So heißt es 1885: Der treue Leiter meines Lebens hat mich noch ein Jahr in der Gnadenzeit gelassen; zwar krank, aber doch vergnügt habe ich meinen Geburtstag feiern dürfen. Wie lange ich noch Pilgrim und Gast hier auf Erden sein soll, steht in meines Gottes Hand, ich weiß es nicht. Das aber weiß ich, daß ich den aufrichtigen Wunsch und Willen habe, zur Ehre und Freude meines Erlösers den kurzen Rest meiner Erdentage zu verleben, danach aber im Glauben und Frieden heimzufahren. Andererseits erkenne ich auch, daß Sünde und Unvollkommenheit, Schwachheit und Verdruß noch nicht unter dem Wanderfuß liegen, sondern mich begleiten werden bis zum letzten Atemzug. Im verwichenen Jahre hat mein treuer Meister mich in eine schmerzliche und ernste Schule genommen. Die früher selten, in letzter Zeit häufig auftretenden Nervenkrämpfe setzten der alten und morschen Leibeshütte gar arg zu und nahmen bei ihrem Eintreten die Körperkräfte schnell dahin, daß ich nur mit fremder Hilfe das Bett verlassen konnte. In solchen harten Stunden wollte es manchmal ans Verzagen gehen, zumal auch die Versuchungen des Satans mit besonderer Heftigkeit auf mich einstürmten. Dann stellte er das Bild meines Lebens in großer Klarheit mir vor die Seele, ich sah, daß von der Fußsohle bis zum Scheitel nichts Gutes an mir war. Im Angesichte der Ewigkeit, vor deren Pforten ich bei jedem Krankheitsanfalle zu stehen

meinte, erhöhte sich die Angst meiner Seele, sie trieb mich aber auch näher an das Herz meines Jesu, der seine durchgrabene Friedenshand mir auf Herz und Haupt legte und zu mir sprach: „Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben.“ Die Gewißheit der Sündenvergebung machte mich dann wieder fröhlich, daß ich auffahren konnte mit Flügeln wie ein Adler, daß ich nach dem: Herr, erbarme dich meiner! wieder jubeln durfte: Gelobet sei der Herr! Ja, ich habe es erfahren dürfen, was ein armer Sünder an seinem Heiland hat.

In der Krankheits- und Versuchungsnot wuchs die Sehnsucht nach der Heimat im Licht. Gern wäre ich abgeschieden, um bei Christo zu sein, aber Gottes Gedanken sind andere; ich muß meinen Pilgerstab noch in der Hand behalten und unter mancherlei Beschwerden des Alters und der Sünde weiter wandern. Doch wird's nicht lang mehr währen, dann komme ich nach Hause, dann gelange ich vom Glauben zum Schauen. Für die wenigen noch übrigen Erdentage bleibt dies mein fester Entschluß:

„Bei dir, Jesu, will ich bleiben.  
Halte selbst dein schwaches Kind,  
Bis durchs selge an dich Gläuben  
Seel und Leib geheiligt sind.  
Alle Not will ich dir klagen,  
Alles dir ins Herze sagen,  
Bis du endest meinen Lauf,  
Und dann hört mein Weinen auf.“

Das Weinen hörte hier noch nicht auf; vielmehr flossen die Schmerzens- und Sehnsuchts-  
thränen je länger, desto reichlicher, denn der Herr führte seinen Knecht durch viel Trübsal

dem Reiche der Herrlichkeit entgegen. Das Gold des Glaubens mußte noch gereinigt und geläutert werden von allen ihm anhaftenden Schlacken, damit es einst ein herrlicher Schmuck würde in der Schatzkammer des himmlischen Königs.

Ganz besonders schwer waren die letzten Lebensmonate des selig Vollendeten. Zu dem schon erwähnten Nervenleiden gesellte sich ein äußerst schmerzhaftes Blasenübel. Da war denn die Not oft recht groß, die Hilfe schien so fern und der Glaube wankte. Dabei wurde die Sehnsucht nach des Leibes Erlösung immer heißer, aber auch die Versuchungen des Teufels gestalteten sich heftiger. Bis in die letzten Lebens- und Leidensstunden hinein zog sich der harte Kampf mit dem alten bösen Feind, der gar zu gern die teuer erkaufte Seele hinabgerissen hätte ins Verderben. Kämpfend wie ein Held ist der Heimgegangene in den Himmel eingegangen. Oft hörte man den lieben, schon recht matten Kranken mit abweisender Geberde sagen: Pfui, pfui, geh nach Golgatha, da bist du gerichtet!

Das Kreuz des Heilands, das auf Golgatha vergossene Blut des einigen Hohenpriesters, alle Sprüche und Liedstrophen, die davon handelten und die der Kranke so gern sich sagen und singen ließ, waren die rechten Trost- und Kraftströme in den versuchungsreichen, letzten Erdentagen. Der Herr ließ sein Kind auch nicht unterliegen, sondern half siegen; endlich trugen Himmelsboten die erlöste Seele heim in des treuen Hirten Arm und Schoß, ihm wurde das schöne und große Los zuteil, nach welchem er so heiß verlangt hatte. Durch das dunkle Thal des Todes führte der Herr ihn träumend hindurch,

sanft und ohne Todeskampf vollendete der Selige seine mühereiche, aber gesegnete Erdenwallfahrt nach einer Dauer von 87 Jahren, 3 Monaten und 11 Tagen.

So gern wir auch dem müden Pilger die Ruhe bei Jesu im Licht gönnten und oft darum geflehet hatten, so fühlten wir nun doch, an seinem Sarge stehend, recht tief den Verlust, der uns hinterbliebene Kinder, Schwieger- und Enkelkinder betroffen hatte; denn der selig Vollendete war uns jederzeit in seinem demütigen, gottseligen Wandel ein leuchtendes Vorbild. Nicht als ob er frei gewesen wäre von menschlichen Mängeln und Gebrechen, — ach nein, auch er trug seinen Schatz in irdenen Gefäßen — aber ein heiliger Ernst, sein Thun und Lassen nach Gottes Wort und Willen einzurichten, beseele ihn. Die heilige Schrift war Regel und Richtschnur seines prüfungsreichen Lebens; voll und ganz stimmte er den Liedzeilen zu:

Was niemand böse glaubt,  
Was jedermann erlaubt,  
Das werd uns nimmermehr vergönnt,  
Wenn's nicht dein Wort für gut erkennt.

Jede Gelegenheit, Gottes Wort zu vernehmen, war ihm lieb; mit großem Fleiße besuchte er die regelmässigen Gottesdienste, und als die zunehmende Schwerhörigkeit ihm dies nicht mehr gestattete, ließ er doch das Wort des Heils nicht von seinem Munde kommen, sondern betrachtete es Tag und Nacht. Durch dieses emsige Forschen in der heiligen Schrift wuchs nicht nur seine Heilserkenntnis, sondern ganz besonders auch die Heilsgewißheit. Sehr am Herzen liegend waren ihm auch

die Versammlungen heilsverlangender Seelen in seinem Hause; so lange als es nur möglich war, beteiligte er sich am Halten derselben, und als dies nicht mehr gehen wollte, weil die Schwachheit des Leibes und Geistes zunahm, gehörte er zu den andächtigsten Zuhörern. Wie glänzte sein Auge in seliger Freude, wenn das Wort von der Versöhnung ihm ins Herz fiel, wie pries er dann am Schlusse der Andachtsstunde die Herrlichkeit und Glückseligkeit der Kinder Gottes mit so freudiger Zunge; wie eindringlich ermahnte er die Geschwister, der Seelen Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, allem Leichtsinn und aller Gleichgiltigkeit den Abschied zu geben und dem zu leben, der für uns starb!

Ein Grenel war dem zur Ruhe gegangenen Vater alles Rennen und Ringen nach Geld und Gut; zwar hat er in seinem Erdenberuf fleißig das Seine gethan, solange, bis die Kraft ihm schwand, aber Schätze wollte er nicht sammeln, war doch sein Herz reich an dem, von welchem der Dichter singt: „Schatz über alle Schätze, o Jesu liebster Schatz!“ Alle Dinge, die sonst in diesem Leben Wert und Würde haben, maß er mit dem Ewigkeitsmaßstab, da erkannte er gar bald ihre Bedeutungslosigkeit, seine Bitte an uns, seine Kinder ging dahin, doch ja nicht in dem Tichten und Trachten nach den Erdengütern auf- und unterzugehen.

Mit diesem heiligen Ernste paarte sich eine innige Liebe zu allen Menschen, insonderheit aber zu allen Kindern Gottes. Wer den Brudernamen trug, wurde mit herzlicher Freundlichkeit umfassen und aufgenommen, desgleichen be-

# Fiedler

Aus dem Leben unseres lieben Vaters Ernst Gustav Fiedler

August Brauer, Meekow und Gustav Fiedler, Fleischermeister in Zielenzig ab Jan. 1874

Foto: Familienbesitz Welke 6.11.1984



Aus dem Leben unseres lieben Vaters  
Ernst Gustav F i e d l e r.

---

## I. Kinderzeit.

### 1. Vorschulzeit.

Im Kirchenbuch zu Zielenzig (Kreis Ost-Sternberg) steht im Geburtsregister des Jahrganges 1845 unter Nr.152: "Dem Ackerbürger Johann Fiedler und seiner Ehefrau Anne geb. Brauer: "Ein Sohn, geboren am 27. Oktober 1845 morgens 3/4 auf 10 Uhr. Dieser Sohn ist am andern Tage, am 28. Oktober 1845 morgens 7 Uhr gestorben und am 30. Oktober auf dem neuen Stadtkirchhof beerdigt worden." Unter Nr.153 steht: "Ernst Gustav, geboren am 27. Oktober 1845 morgens 3/4 auf 11 Uhr und am 28. Oktober getauft. Taufpaten waren: Jgfr. Beate Brauer, Jgfr. Wilhelmine Schütz, Jggs. Heinrich Schütz." Dieser Ernst Gustav, der als 10. Kind dem Ackerbürger Johann Fiedler und seiner Ehefrau Anne geb. Brauer geschenkt wurde, ist ein sehr schwächliches Kind gewesen, sodaß die Hebamme Toussaint, als sie den Tod des Zwillingbruders anmelden wollte, zum Vater sagte, er solle

nur für den zweiten Jungen gleich einen Sarg mitbestellen, denn er würde wohl seinen Bruder nicht lange überleben. Gott dachte es anders zu machen. Wenn auch Ernst Gustav noch lange schwächlich war, so durfte er doch unter liebevoller Pflege heranwachsen. Aus frühester Kindheit ist unserm Vater eine Erinnerung geblieben. Damals herrschte unter dem Vieh eine Seuche. Einmal fielen 3 Stück Vieh kurz nacheinander, und Vater weiß sich zu entsinnen, daß seine Mutter bitterlich geweint hat. Wenn auch in der Zeit der Not kein Überfluß im Hause war, so hat es doch Gott nicht an Nahrung fehlen lassen. Die Kleidung des Jungen bestand damals aus blauen Leinwandjacken und Hosen, die die Mutter selbst gewebt hatte. Für uns ist von Interesse, daß damals auf dem Grundstück, dem Stammsitz der Familie Fiedler, noch kein Brunnen vorhanden war, sondern daß das Wasser mit Eimern, die an einer "Trage" hingen, aus den Quellen der Wiese an der Postum geschöpft wurde.

### 2. Schulzeit.

Zu Ostern 1851 ging Gustav in die Schule. Aus der ersten Schulzeit ist noch



erinnerlich, daß der Lehrer viel gezüchtigt hat. Mit 10 Jahren wurde die sogenannte "Frühschule" besucht, die bereits um 5 Uhr begann und bis 7 Uhr dauerte. Nach einem schnellen Frühstück hieß es dann hinaus aufs Feld zum Viehhüten. Während früher auch eine Schäferei betrieben wurde, war nunmehr nur noch Rindvieh, oft bis zu 12 Stück vorhanden. Das Vieh wurde geweidet auf der damals sehr großen Wirtschaft, zu der u.a. gehörten: Der Löwen, Kirchenlauch, in den Fuchsbergen, der Keil, die Fichten (preußischer Acker, Pernitzkenkeite), am Breesener Weg bei der Ziegelei und der Kesselkeite, am Breesener Steig. Das Kirchenland an der Promenade, die Randheide mit dem Elendsacker waren infolge des Prozesses mit der Stadt bereits nicht mehr in den Händen der Familie. Als Lehrer der Frühschule wird der Lehrer Puhl genannt, während Gustav beim Lehrer Lange, den wir Kinder auch noch gekannt haben, Privatstunde erhielt, allerdings nur auf kurze Zeit. Im Winterhalbjahr war Vor- und Nachmittagsunterricht. Da aber auch nach den Herbstferien mit den Kühen auf die Weide gezogen wurde, so unterblieb oft

der Schulbesuch. Als Entschuldigungszettel wurden dem Lehrer dann ein paar Scheffel Kartoffeln ins Haus geschickt. War an und für sich der Unterricht in der Frühschule mangelhaft, so mußte das öftere Fehlen auf die Schulbildung noch ungünstiger einwirken. In diese Zeit der Kindheit fällt ein trübes Ereignis im Jahre 1855: der Scheunenbrand. Gustav war mit seinem Bruder Wilhelm in den "Fichten" nach Backreisig. Als beide nachhause fahren an der Braunkohlengrube vorbei, die damals am Wege stand, der von der Schmagoreierstraße zu Possardts in den Fichten führt, sehen sie schon, daß die Grubenarbeiter in der Nähe des Kirchenlauches stehen und nach der Stadt zu zeigen und sehen. Als sie näher kommen, sagen die Arbeiter den beiden Jungen: Euer Haus ist ja fast runtergebrannt. Als sie dann nachhause kamen, war die Scheune mit allem Getreide abgebrannt. Der jüngste Bruder, der der Mutter noch behilflich gewesen war, das Vieh aus dem Stalle zu bringen, war verschwunden. Nach langer Zeit brachten ihn Leute, die ihn am Schmagoreier Wege in den Sträuchern aufgefunden hatten, den in großer Angst schwebenden Eltern. Da fiel der Vater im Angesicht der brennenden

5

Scheune auf seine Knie und sang: "O daß ich tausend Zungen hätte!" Ostern 1859 wurde Gustav von dem damaligen Oberprediger Haak konfirmiert. Damals stand noch das alte Pfarrhaus, dessen Vorgarten ein großer Flie-derstrauch beschattete.

Nach der Einsegnung blieb Gustav bis zum 16. Jahre noch bei den Eltern, da er sehr schwächlich war. In dieser Zeit mußte er auch mit zur Heuernte nach dem Warthebruche. Als nach vollbrachtem Tagewerke sein Bruder Julius ihm auftrag, den Pony, der mit dem andern Pferde ruhig grasend auf der Wiese war, einzufangen und er sich dem Tiere näherte, da erhob sich dieses auf die Hinterbeine und machte Anstalten, den schwächlichen Jungen mit den Vorderbeinen zu schlagen. Da hieß es denn: ausrücken, bis Julius das Pferd einfing.

## II. Jugendzeit.

### 1. Lehrjahre.

Am 19. Dezember 1861 begleiteten die Eltern ihren Sohn Gustav abends bis an die Langenfelder Chaussee; dort kletterte er auf den Frachtwagen des Fuhrmannes Thonicke, mit dem er am nächsten Morgen nach Frankfurt a/O. kam. Ein vom Vater ausgestellter

Begleitbrief empfahl ihn einem Schumachermeister, in dessen Haus er Aufnahme fand und der ihn abends nach Besichtigung der Stadt zum Bahnhof brachte. Dort fuhr er abends 9 Uhr mit der Eisenbahn ab und erreichte am andern Morgen, dem 21. Dezember 1861, Görlitz. Hier holte ein alter Bekannter, August Possardt, den Sohn des zukünftigen Lehrherrn Mohry ab und Gustav durfte bis Niesky mitfahren, wo er in das Fleischereigeschäft von Mohry als Lehrling eintrat. Sein eigentlicher Lehrmeister war Christoph Oberländer. Während der drei Jahre, die er hier lernen mußte, brachte der Tag ihm Arbeit im Beruf, der Abend Erholung, Zerstreung und Anregung in der Knabenstube im Brüderhaus der Brüdergemeinde. Hier übernachtete er auch. Vor dem Zubettgehen entkleideten sich alle auf den Zimmern, zogen einen Schlafrock an und in diesem ging es zum Andachtssaal, wo die Abendandacht gehalten wurde. Für den Aufenthalt im Brüderhause mußte ein Entgelt gegeben werden. In dieser Lehrzeit kam der Vater, Johann Fiedler, zweimal zum Besuch, der nicht nur dem Sohne galt, sondern auch der Tochter Wilhelmine, die Köchin in der Knabenanstalt war und sich

dann in jener Zeit mit dem Wirtschafter <sup>7.</sup>  
Weiler verheiratete. Außerdem waren Anverwandten in Niesky die Tante Johannson, geb. Possardt, Tante Körner und Tante Wilhelmine, beide Geschwister von Johann Fiedler. Besonders Tante Wilhelmine, meistens Tante Mine genannt, hat dem jungen Lehrling viel Gutes erwiesen, ihm u.a. immer seine Strümpfe in Ordnung gehalten. Sie ist unverheiratet in Niesky gestorben. An die Zeit des Lernens in Niesky hat unser lieber Vater gern gedacht und oft von ihr erzählt. Sein Gesellenstück, Schlachtung eines Kalbes, machte er nach drei Jahren in Rothenburg. Dann blieb er noch bis Pfingsten 1865 als Geselle bei Mohry für einen monatlichen Lohn von eineinhalb Thalern, der deshalb so gering ausfiel, weil die 30 Thlr. Lehrgeld nicht gezahlt zu werden brauchten. Der erste Besuch nach dieser Zeit galt der Heimat; von Niesky bis Penzig wurde gelaufen, von dort bis Frankfurt mit der Bahn gefahren und dann am andern Morgen wacker auf Zielenzig zugeschritten.

## 2. Wanderjahre.

Nur kurze Zeit hielt sich der junge Geselle in der Heimat auf. Bald sehen wir ihn

in Landsberg a/W. beim Schlächtermeister Wuttke, bei dem es ihm aber nicht gefiel und den er nach 14 Tagen wieder verließ. Da nahm er Stellung an in Zielenzig beim Fleischermeister Heinrich Friedrich (in dem Geschäft in der Schulstraße Ecke Hinterstraße) bis Oktober 1865 bei einem Wochenlohn von 20 Silbergroschen. Von hier wurde er zum Heere eingezogen. Nach seiner Rückkehr vom Militär im Herbst 1868 kam er wieder in die Heimat und verdiente sich mit seinem Bruder Eduard durch Getreideausdreschen in der Braunschen Scheune am Breesener Wege das Geld zu einem neuen Anzug. Nach Weihnachten 1868 arbeitete er als Geselle in Soldin ein halbes Jahr lang bei Hinz, der ihm wöchentlich 1 Thaler Lohn zahlte. Dann wanderte er nach Stargard in Pommern und hat in der Pyritzer Gegend als echter Handwerksbursche auch das Fechten probiert, doch mit so wenig Erfolg, daß es in Zukunft bei dem ersten Versuch blieb. Von Stargard ging es mit der Bahn nach Stettin, wo nach einer Stelle Umschau gehalten wurde; leider vergeblich. Bei weiterer Nachfrage auf dem Markt fand sich dann eine Arbeitsgelegenheit bei dem

Engros-Schlächter Heinz in Groß-Christi-<sup>9.</sup>nenberg, bei dem Vater 15 Wochen blieb. Hier ist es wohl auch gewesen, wo er im Winter mit einem Kahn über den Dammschen See fuhr und dabei ins Wasser fiel. Nachdem er sich kurze Zeit in den kalten Fluten am Boot festgehalten hatte, schwamm er zum Ufer, eilte zum Bauern, von dem er Vieh zu holen hatte, und dieser wärmte ihn innen und außen so auf, daß er gesundheitlich keinen Schaden davontrug. Nach dieser Zeit arbeitete Vater bis Ostern 1870 bei Winkel in Stettin, der ihm einen Wochenlohn von drei bis vier Mark gab. Von hier fuhr er nach Berlin, wo er bei Rohn arbeitete, bis er im Juli 1870 als Reservist zum Heere eingezogen wurde, um gegen Frankreich zu kämpfen. Nach diesem Kriege trat er 14 Tage in die alte Stellung bei Rohn ein, arbeitete weiter bei Dickhoff in der Marienstraße und dann bei dem Bruder des Rohn in der Luisenstraße von Ostern 1872 bis kurz vor Weihnachten 1873. Hiermit waren seine Gesellen- und Wanderjahre beendet.

### III. Soldatenzeit.

#### 1. Krieg 1866 gegen Österreich.

Von Zielenzig aus, wo Vater bei Hein-

rich Friedrich 1865 tätig war, wurde er bei der Musterung zur Feld=Artillerie angesetzt. Im Oktober ging die Wanderung nach Meekow, von wo er mit Schmerse bis Landsberg a/W. mit dem Wagen fuhr. Von hier wurde über Vietz nach Cüstrin marschiert, dann mit der Bahn bis Frankfurt a/O. gefahren. Diese Fahrt mußten die jungen Rekruten aus ihrer Tasche bezahlen, da sie eigentlich auch dieses Stück Weges marschieren sollten. Von Frankfurt führte die Eisenbahn ihn nach Jüterbogk, wo er der III. zwölfpfündigen Batterie des Feld=Artillerie=Regiments Nr.3 am 16. Oktober 1865 zugeteilt wurde.

Drei Jahre mußte er seinem König dienen. Die Soldaten waren z.T. in Bürgerquartieren untergebracht, und Vater hat erzählt, daß ihm seine Wirtin für einen Groschen wöchentlich alle Tage Kaffee lieferte, der am Ende der Woche immer dünner wurde. Große Begeisterung herrschte, als das eintönige Garnisonleben durch die Mobilmachung zu Ostern 1866 unterbrochen wurde. Längere Zeit dauerte es, ehe der eigentliche Marsch angetreten wurde. In der Zwischenzeit, die in Zahna und Luckenwalde zugebracht wurde, mußte Vater in einem größeren Transport 4 Pferde nach Tor-

gau bringen. Endlich setzte sich die Truppe in Richtung Cottbus in Bewegung. In Kriescha schied der wenig beliebte Hauptmann Gülle von der Batterie. Über Muskau ging's nach Teicha. von hieraus durfte Vater noch einmal seine Lehrstadt Niesky als Soldat auf einen Tag aufsuchen und mußte sich nach diesem kurzen Urlaub wieder in Moholz bei der Batterie melden. Am nächsten Tage marschierte die Truppe durch Niesky. Tante Johanssen wollte unserm Vater gern die Hand reichen, aber da "Richt euch!" kommandiert war, durfte Vater kaum zu ihr hinsehen. Über Oberpaffendorf, von wo aus mit Kameraden die Landeskrone bestiegen wurde, ging's nach Marklissa und dann über die Grenze. In Gitschin traf die Truppe erst einen Tag nach dem Gefecht ein. Der Schlacht von Königgrätz hat die Batterie auch nur beigewohnt, ohne tätig einzugreifen. Verlust: 1 Pferd. Nach der Schlacht suchte Vater seinen Vetter August Brauer auf. In diesem Kriege mußten die Mannschaften viel Hunger leiden. Als Vater einmal auf Wache war, lief der Mitkamerad einfach fort und brachte nach kurzer Zeit in seinem Taschentuche Teig herbei, den er irgendwo "empfangen" hatte. Der Teig wurde dann notdürftig hergerichtet und gegessen. Nach einer Parade in der Nähe von Wien, kam das Regiment nach Dresden zur Be-

satzungsarmee. Hier war Vater zu der Küche abkommandiert. Vom Oktober 1866 bis 20. Mai 1867 dauerte die Besatzung. Dann ging's in Märschen nach Jüterbogk und von dort kam das Regiment in die Schloßkaserne von Wittenberg. Nachdem Vater noch Kammerordonnanz wurde, kam er im September 1868 zur Entlassung.

## 2. Krieg 1870/71 gegen Frankreich.

Als Reservist wurde Vater von Berlin aus, wo er als Geselle bei Rohn arbeitete, nach Jüterbogk resp. Wittenberg zu derselben Batterie eingezogen, bei der aktiv diente. Sie hieß jetzt 5. schwere Batterie. Die Fahrt nach dem Westen ging bis Bingen; es folgten Märsche durch die Rheinpfalz und Bayrische Pfalz bis Saarbrücken. Ein Eilmarsch brachte die Truppe nach Spichern, doch kam sie zum Gefecht zu spät. Es folgten dann die Aufmärsche zu der Umgehung von Metz. Am 16. August kämpfte Vater bei Vionville, wo die Kanonenrohre so heiß wurden, daß man sie mit feuchten Lappen und Wischern kühlte. Hier zeigte sich Gottes gnädige Bewahrung, denn Vater wurde von einem Granatsplitter Säbeltroddel und Flaschenhals abgerissen. Ebenso wurde, Vater war Richtkanonier, der Aufsatz vom Geschütz,

der zum Richten des Geschützes diente, krumm geschossen. Das gleiche geschah bei dem letzten Gefecht vor Le Mans. Auch am 18. August stand Vater im Gefecht bei Verneville. Dann kam die Belagerung von Metz mit ihren regenschweren Tagen und mit vielen Krankheiten. Vater lag schwer an der Ruhr darnieder unter dem Munitionswagen, sodaß der Lazarettgehilfe sagte: "Der sieht Deutschland nicht wieder!" Als die Kameraden in die Weinberge gingen, bat Vater sie, ihm doch einige Weintrauben mitzubringen. Die halfen ihm von seiner Krankheit. Am 27. Oktober 1870, also gerade an Vaters Geburtstag, kapitulierte Metz; nun begannen die Märsche in die Richtung von Orléans, wo am 3. und 4. Dezember Gefechte stattfanden, in denen die Batterie in Tätigkeit trat. Nach kurzem Aufenthalt in Orléans hatte die Truppe ein schweres Gefecht am 15. Dezember in der Nähe von Vendome. Dann kam die Batterie erst am 6. Januar 1871 bei Azay ins Gefecht. Hatte vor Metz der Regen viel Unannehmlichkeiten mit sich gebracht, so waren diese Tage reich an Beschwerden durch Schnee, Glatteis und Kälte. Am 11. Januar machte Vater sein letztes Gefecht mit bei Le Mans.

Nach kurzen Ruhetagen in Le Mans ging die Truppe noch 5 Meilen westlich dieser Stadt, bis der Waffenstillstand kam. Es folgten dann die Märsche durch Frankreich nach der Heimat. In Metz wurde die Truppe verladen. Vater stand als Posten bei dem Geschütz, das als erstes auf den Spichererberg gebracht worden war und nun bekränzt der Heimat zufuhr. Ihm flossen die Liebesgaben an den Haltepunkten besonders reichlich zu, sodaß er gern länger Posten stand, als nötig war. Im Juli kam die Truppe nach Jüterbogk; von hier ging Vater in die Heimat.

IV. Im eigenen Heim.

1. Geschäftsleben.

Nach seiner Gesellenzeit in Berlin pachtete Vater in Zielenzig, seiner Heimat, am 1. Januar 1874 auf 6 Jahre die Schlächtereier von der Witwe Knoche hinter dem Rathause. Hier legte er den Grundstein zu seinem Geschäft, das er in regem Fleiß und mühevoller Arbeit zu hoher Blüte führen durfte. Mit recht bescheidenen Anfängen ging es los. Das erste Schwein lieh er von seinem Vetter August Brauer. Recht kümmerlich waren die Einnahmen, sodaß Vater nach seinen eigenen Worten oft nahe daran war, alles in Stich zu lassen und davon zu laufen. Gottes Segen war aber

bei seiner und seiner Frau Arbeit. Wenn 15.  
Vater manchmal nicht wußte, wo er den  
Pachtzins hernehmen sollte, dann trat Mutter ein, die stillschweigend von den kärglichen Einnahmen Groschen für Groschen zurückgelegt hatte und dann doch noch immer wieder helfend einspringen konnte. Allmählich lebte das Geschäft auf, und so konnte Vater daran denken, das Haus der Witwe Gehlsdorf in der Langen Straße 321 zu kaufen für 2400 Thlr. Als er nun in sein Eigentum übersiedeln wollte, verlangte die Witwe Knoche eine bedeutende Summe als Abschlagszahlung. Da diese nicht zur Verfügung stand, verpachtete Vater sein Haus an einen Juden Littmann. Mittlerweile bot sich für die Witwe Knoche Gelegenheit zur Wiederverheiratung. Nun erklärte sie sich bereit, eine Abstandssumme zu zahlen, die dann der Jude Littmann bekam, damit er seinerseits von der Pachtung des Hauses in der Langen Straße zurücktrat. Und so konnte dann Vater, nachdem er 2 3/4 Jahre hinter dem Rathause gewohnt hatte, sein Geschäft in sein Haus in der Langen Straße verlegen im Herbst 1876. Hier galt es zunächst, ein Schlachthaus zu bauen und auch einen Laden herzurichten, da früher der Verkauf im Haus-

flur stattfand. Fast 18 Jahre hat Vater in diesem Hause sein Geschäft gehabt und es weiter und weiter ausdehnen und emporbringen können. "Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus". Nun genügte der bisherige Raum nicht, und Vater faßte den Entschluß, das alte Haus niederzureißen und an seine Stelle ein neues zu bauen. Im Frühjahr 1893 wurde der Verkauf in den vorübergehend gepachteten Ratskeller verlegt, der schöne große Räumlichkeiten hatte, aber doch eben nur ein Notbehelf war. Rüstig ging der Bau, unter Maurermeister Hirschfelds Leitung vorwärts und bereits im Herbst konnte das Haus bezogen werden, ausgestattet mit maschinellen, elektrisch betriebenen Vorrichtungen und mit einem mit Wandkacheln ausgelegten hellen Laden, beides Einrichtungen, die eine andere Fleischerei Zielenzigs damals nicht aufweisen konnte. Es sei hier erwähnt, daß Vater in allen Sachen, die seinen Beruf und sein Geschäft angingen, stets fortschrittlich dachte und handelte. Und die Ware, die geliefert wurde: Die Fiedlerschen "Zieschen" waren damals so berühmt und gesucht wie heute die Fiedlersche Leberwurst! Nicht lange dauerte es, so wur-

de ein Eisschrank angeschafft, bald, da <sup>17.</sup>  
dieser nicht mehr genügte, ein großer, der  
fast die Hälfte des hinter dem Laden lie-  
genden Wohnraumes einnahm. Von diesem  
Zimmer führte auch ein Sprachrohr in den  
Keller, durch welches gar schnell alle  
Bestellungen gemacht werden konnten.

Neben der Fleischerei wurde auch eine  
kleine Landwirtschaft betrieben. Zu dem  
Land am Schmagoreier Wege kaufte Vater ein  
größeres an der Langenfelder Chaussee; spä-  
ter kam noch eine Wiese dazu in der Nähe  
der Kesselkeite. Während in der ersten  
Zeit das Vieh herbeigetrieben wurde, brach-  
te später der Hundewagen manches heran.  
Dann kam ein Pferd und noch später ein  
zweites, weil der Aufschwung des Geschäftes  
es erforderte. Mancherlei wäre zu erzählen  
von diesen uns Kindern so wichtigen Tieren,  
vom alten "Schwarzen", der vorm Leierkasten  
schwer, vor einem Esel überhaupt nicht vor-  
bei zu bringen war, vom "Schimmel", der mit  
Bressel's Schlitten durchging und uns an-  
schließend am Sonntag im Schweinekasten  
doch noch über den weißen Schnee ziehen  
mußte, der mit dem Lehrling auf dem Rücken  
über die Bürgersteige spazieren lief und  
ihn nach langen Irrwegen doch zuguterletzt

bei Fiedler's über den Zaun warf usw.  
Weiter und weiter ruhte Gottes Segen  
auf Arbeit und Tat, sodaß das Geschäft  
sich zum ersten unter den Fleischereien  
Zielenzig's aufschwang. Laut Kaufvertrag  
übergab unser Vater am 27. September 1905  
das blühende Geschäft seinem ältesten  
Sohn Friedrich.

#### V. Familienleben.

Bald nach der Geschäftsgründung ver-  
heiratete sich unser Vater mit Marie  
Emilie Habel. Die Ehe wurde am 10. Fe-  
bruar 1874 vom damaligen Oberprediger  
Haak eingesegnet. Gott hat unserm Vater  
eine Lebensgefährtin an die Hand gegeben,  
die in nimmer erlahmender Kraft an all  
seiner Arbeit tätigen Anteil genommen  
hat. Nicht nur, daß sie neben dem Haus-  
halt und dem Geschäfte die Kindererzie-  
hung zu leiten verstand, sie hat auch  
die Vorarbeiten für das Geschäft besor-  
gen helfen und beim Schlachten und Wurst-  
machen zugegriffen.

Mit vier Kindern segnete Gott diese  
Ehe. Friedrich Wilhelm, das älteste, wur-  
de noch im ersten Geschäft hinter dem  
Rathause am 16. Januar 1875 geboren und



19.  
am 3. Februar 1875 getauft. Das Geburtshaus der anderen Kinder war das alte Haus in der Langen Straße 321. Das zweite Kind war Anna Marie Elisabeth, geboren am 4. Oktober 1877, getauft am 30. Oktober 1877. Oswald Georg Gustav wurde am 28. April 1882 geboren und am 30. Mai 1882 getauft. Er starb an Diphtherie am 6. Februar 1886 und wurde am 8. Februar 1886 beerdigt. Eduard Karl ist am 13. November 1884 geboren und am 15. Dezember 1884 getauft worden. Am 10. Februar 1899 durften unsere Eltern die silberne Hochzeit feiern. Viel Schweres haben unsere lieben Eltern in ihrem Eheleben durchmachen müssen. zu den geschäftlichen Sorgen der ersten Zeit kam eine schwere Krankheit des Vaters, als der erste Sohn 10 Monate alt war. Viel später ist unserem Vater ein Rind auf den Arm gefallen, sodaß dieser lange Zeit gebrauchsunfähig war. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekam unsere liebe Mutter einen Blutsturz, der sie an den Rand des Grabes brachte. Bei unserem Vater kam die Krankheit, die der Beruf mit sich bringt, das Reißen, stark zum Ausbruch, sodaß er viel geplagt war.

Und auch noch im Alter ist ihnen beiden nichts erspart geblieben. Mutter brach sich ein Bein, Vater hat, uns allen noch in frischer Erinnerung, im Jahre 1923 ein böses Nervenleiden durchmachen müssen, so böse, daß wir alle das Schlimmste befürchteten. Das sind nur einzelne Geschehnisse, die erwähnt seien, ganz abgesehen von den Krankheiten, welche die Kinder erlitten hatten, und die die Eltern doppelt mit erleiden. Und doch strahlt durch alles Weh und Leiden immer Gottes Sonne durch, denn er schlägt ja nicht nur Wunden, er heilt ja auch.

#### VI. Christenleben.

Schon frühzeitig ist unser lieber Vater von seinen Eltern zu Gott gewiesen worden. Gehörten doch die Eltern der Brüdergemeine an, die vom Urgroßvater David Fiedler in Zielenzig gegründet worden war. So ist Vater aufgezogen und aufgewachsen zwischen Gottessuchern und Gotteskindern in rechter Zucht und Vermahnung zum Herrn, und wie unser Vater sich als Kind Gottes gefühlt hat und wie Gottes Liebe ihn leitete, so ist unseres

Vaters ganzes inneres Wesen ein Ausdruck der Gottesliebe gewesen, so hat er Liebe geübt und übermittelt, wo er nur konnte. Sie äußerte sich in seinem Reden und Tun, besonders in seiner Fürsorge uns Kindern gegenüber und in seinem freundlichen, sonnigen und heiteren Wesen, das auch die Enkelkinder so zu ihm zieht. Möge Gott ihm reichlich lohnen, was er uns und so vielen gegeben hat, was er uns war und noch ist.

#### VII. Lebensabend.

Kann man denn bei unserem Vater von einem Lebensabend sprechen? Gott hat ihm einen langen Abend des Lebens geschenkt. Aber in dem Sinne, wie wir Menschen vom Lebensabend sprechen, kann wohl bei unserem Vater nicht geredet werden. Ein Abend schließt in sich die Erholung, das Aufatmen, die Ruhe. Wo ist Vaters geruhssamer Lebensabend? Wir alle sehen ihn noch tätig Tag für Tag. Er ruht nicht, wie das so viele andere im Altenteil machen, weder sein Geist noch sein Körper ruhen. Unser Vater handelt nach dem Wort: "Wirket, solange es Tag ist". Und wir wollen

uns mit ihm, der Gott täglich dankbar ist, daß er noch tätig sein kann, freuen, daß ihm noch Lust und Freudigkeit zur Arbeit gegeben ist. Die Arbeit, die seinem ganzen Leben den Stempel aufdrückte, ist ihm an seinem Lebensabend nicht nur Bedürfnis, nein Lebensnotwendigkeit. Sein großer irdischer König, unter dem er zwei Feldzüge mitkämpfte, sagte im hohen Alter: "Ich habe keine Zeit müde zu sein!" Gilt dieses Wort nicht auch von unserem lieben Vater? Wenn selbst die Kräfte des Körpers nicht mehr in allem mithalten wollen, so hat doch der Geist Interesse an allem und für alles, was den Beruf betrifft. Vielleicht gehört gerade dieses Mitdabeisein zum geruhssamen Lebensabend unseres lieben Vaters! Dankbar wollen wir alle auch an dieser Stelle des Tages gedenken, da unsere lieben Eltern das Fest der goldenen Hochzeit am 10. Februar 1924 feiern durften. Was war das doch für ein Höhepunkt in dem Abend seines Lebens, als er Hand in Hand mit seiner Lebensgefährtin vor den Altar treten durfte und nach fünfzig Jahren gemeinsamer Wanderung den Segen Gottes empfing.

23.

Gott hat an unserm lieben Vater erfüllt, was er verheißen hat in dem Wort:  
"Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet."

Möge Gottes Hand ihn, der nun achtzig Jahre alt geworden ist, weiter leiten nach seinem Rat und Wohlgefallen, bis er einst ihm zurufen wird:

"Du frommer und getreuer Knecht,  
Du bist über wenigem getreu gewesen,  
Ich will dich über viel setzen.

Gehe ein zu deines Herrn

F r e u d e."

=====  
=====  
=====  
=